

August Pradetto

**Zentralasien
und die Weltmächte,
oder:
Great Game Boys
auf Reisen**

**Strategische
Kultur Europas
Band 9**

PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

1. Einführung:

Die These vom *Great Game* um Zentralasien¹

Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion ist Zentralasien wieder zu einer Region gesteigerten Interesses geworden. Zuvor waren sowohl in der Politik als auch in der Politikwissenschaft die zentralasiatischen Republiken der UdSSR meist hinter der Beschäftigung mit der Sowjetunion als Ganzes und der dominanten Politik Moskaus zurückgetreten. Nur wenige SpezialistInnen hatten sich eingehender mit dieser Region auseinandergesetzt, die schon unter den Zaren eine Sonderstellung im russischen Reich eingenommen hatte. Politisch, wirtschaftlich wie kulturell war das russisch beherrschte Zentralasien etwas völlig Anderes gewesen als das europäische Kerngebiet des Russischen Reiches.

Die Unterschiedlichkeit wurde nach der russischen Revolution bzw. nach der Gründung der UdSSR einzuebnet versucht. Die Ambitionen der bolschewistischen Führung, aus der gesamten Sowjetunion einen modernen Industriestaat zu machen, bezogen die zentralasiatischen Republiken in politische, ökonomische und kulturelle Umwälzungen ein, die für diese Gebiete besonders dramatisch waren. Tribale, patriarchalische, religiös-archaische und über weite Strecken nomadische Strukturen und Lebensverhältnisse wurden aufgebrochen und durch massive Politisierungs-, Bürokratisierungs-, Alphabetisierungs-, Kollektivierungs- und Industrialisierungskampagnen wenn nicht völlig ersetzt, so doch schwerwiegend unterminiert und überformt. Diese Veränderung prägte die Entwicklung der zentralasiatischen Länder sieben Jahrzehnte lang und bedingte neue Strukturen und kulturelle Muster, die sich vor allem von den östlichen und südlichen Nachbarländern unterschieden.

Anzumerken ist freilich, dass der Begriff „Zentralasien“ immer schon – und er ist es auch heute – irreführend war insofern, als er eine Spezifik suggeriert, die eine ganze Reihe von inneren und äußeren Determinanten der Entwicklung in der bezeichneten Region vernachlässigt. Zentralasien war nie eine klar abgrenzbare Region – wobei dieser Sachverhalt natürlich auch auf viele andere Regionen zutrifft, die eine spezifische Bezeichnung tragen. Was Zentralasien ist und wer dazuzählt, ist nach wie vor umstritten. Während die UNESCO neben der Mongolei auch die südkaukasischen Länder Georgien, Armenien und Aserbaidschan zu Zentralasien zählt, sind andere Unterorganisationen der Vereinten Nationen nicht dieser Auffassung. Das *United Nations Regional Centre for Pre-*

1 Zu Dank verpflichtet bin ich Michel Mittasch, Anna Wolkenhauer, Anne Widder und Henrike Rudolph, die an den Recherchen für diese Studie beteiligt waren. Wertvolle Hinweise haben Rudolf Mark und Timur Dadabaev beigetragen.

ventive Diplomacy for Central Asia (UNRCCA) zählt “Kazachstan, Kyrgyzstan, Tadjikistan, Turkmenistan and Uzbekistan” zu seinem Zuständigkeitsbereich (vgl. UNRCCA o.J.). Auch das *United Nations Office on Drugs and Crime* (UNODC) meint diese fünf Staaten, wenn es von Zentralasien spricht (UNODC 2011). Andere zählen Iran, Afghanistan, nördliche Teile Pakistans sowie die westlichste Provinz Chinas, Xinjiang, zu Zentralasien. Wenn in der vorliegenden Arbeit die spezifische sowjetische Entwicklung zum abgrenzenden Merkmal der Begriffsbestimmung angeführt wird, dann folgt dies aus einer noch zu erläuternden politikwissenschaftlichen Fragestellung. Eine weitere Eingrenzung ergibt sich aus einer politisch-geografischen Sicht, die die drei ehemaligen südkaukasischen Sowjetrepubliken Georgien, Armenien und Aserbajdschan als zu Europa gehörig betrachtet. Darüber hinaus wird im weiteren Verlauf der Ausführungen deutlich, dass gerade unter dem Aspekt des Verhältnisses von intraregionalen und internationalen Beziehungen und Abhängigkeiten sich die beiden Regionen westlich und östlich der Kaspischen See gravierend unterscheiden. Wenn in der vorliegenden Studie von Zentralasien die Rede ist, sind also die ehemaligen zentralasiatischen Sowjetrepubliken Kasachstan, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgisistan und Turkmenistan gemeint.

Historiografisch ist Zentralasien ein vergleichsweise junger und nicht sehr intensiv bearbeiteter Forschungsgegenstand, zumal in Deutschland. Unter Offizieren der britischen Armee und den Angehörigen des Indian Civil Service war schon in den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts die Verwendung des Begriffs *Great Game* verbreitet. Für Historiker, Politiker und Publizisten in England war das *Great Game* um Zentralasien ein „Dauerthema“ (vgl. Mark 2011: 60f.). In Deutschland wurde zwar auch schon im Jahre 1845 die *Deutsche Morgenländische Gesellschaft* gegründet; sie zählt zu den ältesten wissenschaftlichen Fachvereinigungen Deutschlands. 1844 finden sich die ersten Einträge zur Thematik im Katalog der Staatsbibliothek, wobei bis zum Ersten Weltkrieg Reiseberichte und geografische sowie geologische Abhandlungen die überwiegende Mehrheit darstellen (z.B. Humboldt 1844). Deutsche Historiker zeigten vor dem Ersten Weltkrieg kaum ein Interesse an der Region (vgl. Sidikov 2003). Die deutsche Orientalistik war primär philologisch-literaturwissenschaftlich ausgerichtet und wurde außerdem erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein eigenständiges Universitätsfach. Sie pflegte darüber hinaus ein eher unpolitisches Selbstverständnis (vgl. Mark 2011: 63)². So beruhten zwischen 1871 und 1914 die meisten Reiseberichte, Länderstudien, politischen Analysen, Vorträge und Be-

2 Bei Rudolf Mark findet sich eine ausführliche Darlegung der deutschsprachigen Publizistik über Zentralasien, an der sich der nachfolgende Passus – sofern nicht anders vermerkt – orientiert.

richte auf eigenen Beobachtungen und Eindrücken, Informationen und Anschauungen, die die AutorInnen als ForscherInnen, auf Dienstreisen, als Soldaten oder TouristInnen gewannen (ebd.: 64).

Während also in Frankreich und England spätestens an der Wende zum 19. Jahrhundert in der Beschäftigung mit dem Orient vor allem praktisch-politische Überlegungen zum Zuge kamen, spielten solche Motive in Deutschland kaum eine Rolle. Denn abgesehen von Österreich unterhielten die deutschen Staaten weder ähnlich dauerhaft politische Verbindungen in den Orient, noch hegten sie vergleichbare kolonialpolitische Ambitionen (vgl. Mangold 2004: 45). Mit der zweiten Orientreise Kaiser Wilhelms II im Jahre 1898 wurde allerdings deutlich, dass auch Berlin eine aktive Orientpolitik zu verfolgen begann. Damit stiegen auch das Interesse und die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für die Region. Die Folge waren vermehrte und kontinuierlichere Zeitungsmeldungen, Agenturberichte, wissenschaftliche Analysen sowie Reise- und Augenzeugenberichte.

Im Zuge der „Geopolitisierung“ deutscher Außenpolitik veränderte sich indes nicht nur die Berichterstattung über Zentralasien, sondern auch die Wahrnehmung der Region. Diesen Perzeptionswandel resümiert Mark dergestalt, dass das Vordringen Russlands nach Zentralasien „als historisch notwendig sowie als geographisch, handels- und machtpolitisch legitimiert betrachtet und gerechtfertigt“ und Russland als Kulturträgernation betrachtet wurde, „die im Kampf gegen die ‚asiatische Barbarei‘ eine zivilisatorische Mission erfüllte, um den asiatischen Kontinent für Europa und dessen vielfältige Interessen im Osten zu erschließen“ (ebd.: 86f.). Die darin zum Ausdruck kommende zivilisatorische Vision ging einher mit der Einstellung, dass der Kampf der Großmächte um Einflussgebiete normal sei, wobei auf deutscher Seite die Sympathien eindeutig bei Sankt Petersburg lagen. Die britische Kolonialpolitik wurde „als rücksichtslos und kulturell ignorant bzw. indolent qualifiziert“ (ebd.: 87). Dagegen galt Russland als Erneuerer und Modernisierer in Zentralasien. Dies wurde umso höher bewertet, als die Politik St. Petersburgs nach Auffassung deutscher Autoren nicht mit einer Missionierung einherging, sondern den Islam respektierte. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren die deutschen Publizisten nachgerade „begeistert von der zivilisatorischen Leistung des Zarenreichs“ (ebd.: 111), dessen diesbezügliche Politik „als Vorbild für das koloniale Ausgreifen des Deutschen Reiches empfohlen“ wurde (ebd.: 123)³. Die positive Wertung der russischen

3 Vor allem Carl Heinrich Becker, der ab 1908 den neu eingerichteten Lehrstuhl für die „Geschichte und Kultur des Orients“ am Deutschen Kolonialinstitut in Hamburg inne hatte, wird mit dem verstärkten Interesse an sozialen, politischen und wirtschaftlichen

Expansion lag nicht zuletzt an geopolitischen Prämissen. Das British Empire wurde unter systemischen Gesichtspunkten wie auch außenpolitisch als für die deutschen Interessen gefährlich und diesen abträglich erachtet, während das reaktionäre Russland und seine außenpolitische Bollwerkfunktion in Asien gegen das Empire positiv konnotiert waren. In Bezug auf das Ringen zwischen Russland und Großbritannien um die Vorherrschaft in Zentralasien wurde der Begriff *Great Game*⁴ verwendet.

Die Bezeichnung *The Great Game* wird in der Regel dem 1835 bis 1840 in Mittelasien eingesetzten britischen Geheimdienstoffizier Arthur Conolly zugeschrieben, der nach einem abenteuerlichen Leben am 17. Juni 1842 in Buchara hingerichtet wurde. Bezeichnet wird damit die historische Auseinandersetzung zwischen Russland und Großbritannien um die Kontrolle Zentralasiens. Die Politik St Petersburgs war schon im 18. Jahrhundert darauf gerichtet gewesen, bis zum indischen Ozean vorzudringen, um über einen immer eisfreien Meerzugang zu verfügen. Das British Empire versuchte demgegenüber, diese Expansionspläne zu verhindern. Datiert wird das historische *Great Game* auf eine Zeitspanne von weit mehr als einem Jahrhundert – vom Rückzug Napoleons aus Russland 1813 bis zum Rückzug des British Empire aus Indien 1947. Bereits ab der Mitte des 18. Jahrhunderts waren große Gebiete in Zentralasien dem Russischen Reich einverleibt worden, die im 19. Jahrhundert noch erheblich erweitert und administrativ im „Generalgouvernement Steppe“ mit Hauptstadt Omsk und im „Generalgouvernement Turkestan“ mit der Hauptstadt Taschkent zusammengefasst waren. Das Ende der russischen Südexpansion kam 1887, als St. Petersburg und London sich über die afghanische Nordgrenze einigten. Damit war eine Demarkationslinie festgelegt, die die Einflussphären voneinander abgrenzte. Das British Empire hatte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Kontrolle über das gesamte Territorium des Subkontinents erlangt, das heute Indien und Pakistan umfasst. Deutschland war ein imperialer Nachzügler. Erst ab den 1880er Jahren bemächtigte sich das Deutsche Kaiserreich einiger Kolonien vor allem in Afrika.

Mit den deutschen Ambitionen war es nach dem Ersten Weltkrieg vorerst sowohl politisch als auch wissenschaftlich vorbei⁵. Mit Zentralasien beschäftigte

Entwicklungen in der damaligen islamischen Welt in Verbindung gebracht (vgl. Loimeier 2001: 68).

4 Größere Verbreitung fand der Ausdruck durch Rudyard Kiplings Roman „Kim“ („Now I shall go far and far into the North, playing the Great Game...“) (1901: 134).

5 „Das Ende der imperialen Pläne Deutschlands und Österreich-Ungarns erwies sich somit kontraproduktiv für die Bemühungen Carl Heinrich Beckers, eine ‚moderne‘, sozialwissenschaftliche und möglicherweise bereits auch ethnologische und politikwissenschaftliche Tradition innerhalb der deutschsprachigen Orientalistik zu entwickeln: Für

sich neben der Orientalistik nun auch die Sowjetunion- und Osteuropaforschung. Nach 1933 wurden die meisten deutschen Orientalisten aus ihren Hochschulpositionen entlassen, in die Emigration gezwungen und zum Teil auch durch das Nazi-Regime ermordet (vgl. ebd.: 73f.). Mit dem Ausgreifen des nationalsozialistischen Deutschland und dann vor allem mit dem Krieg gegen die Sowjetunion ab 1941 bekam die Zentralasienforschung wieder eine geopolitische und darüber hinaus unmittelbare militärische Relevanz. Der politische Auftrag und die vordergründige Motivation der Forscher lag darin, dass man sich von den Turkvölkern Zentralasiens Verbündete gegen die Sowjetmacht und die dortigen Ideologien erhoffte (vgl. Ellinger 2006: 333). In diesem Sinne lieferten von Mende, Benzing und Spuler in den 1940er Jahren die ersten ausführlichen politischen Studien mit dem Ziel, die Gemeinsamkeiten der verschiedenen Gruppen zu bestimmen, und Benzing proklamierte „eine möglichst alle sowjetischen Turkvölker verbindende Schriftsprache“ (Ellinger 2006: 333).

Der Zusammenbruch der Nazi-Herrschaft in Deutschland bereitete allerdings auch dieser Entwicklung ein jähes Ende, und die deutschen Orientwissenschaften widmeten sich wieder vermehrt philologischen und historischen statt gesellschaftlichen und politischen Studien (Loimeier 2001: 74). Ab den 1960er Jahren entdeckten dann die deutsche Politik und die Wirtschaft die wachsende Bedeutung des Nahen Ostens unter dem Aspekt der Rohstoffreichtümer. Insbesondere nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion gewann die gesamte Region unter geostrategischen und -ökonomischen Gesichtspunkten an Bedeutung und verhalf den hierauf bezogenen Wissenschaften zu mehr Relevanz (vgl. ebd.: 75). Das Interesse an Zentralasien wurde in der Politik wie in der Politikwissenschaft vor allem dadurch angeregt, dass sich die Frage nach der künftigen inneren Verfasstheit der ehemaligen Sowjetrepubliken und nach der außenpolitischen Orientierung der neuen unabhängigen Staaten stellte. Im Gefolge der demokratischen Revolutionen in Mittel- und Osteuropa und der schnellen Hinwendung vor allem der Staaten des westlichen Vorfelds sowie der baltischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion in Richtung Demokratie und Marktwirtschaft wurde die Hoffnung gehegt, auch die anderen ehemaligen Sowjetrepubliken würden in diese neue große Welle historischer Demokratisierung einbezogen und damit zu den westlichen Systemen kompatibel sein. Die neuen Staaten wurden nicht nur eigenständige Mitglieder der Vereinten Nationen, sondern auch des Europarats, dessen Wertefundament das Bemühen um Menschenrechte, demokratische Grundsätze, rechtsstaatliche Prinzipien sowie „die Förderung des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts“ darstellt, sowie der seit

eine solche Ausrichtung gab es schlicht und einfach keinen Bedarf mehr“ (Loimeier 2001: 72).